



WESTFÄLISCHE  
WILHELMS-UNIVERSITÄT  
MÜNSTER

# › Personale Identität und Tiefenhirnstimulation

Michael Quante



Preprints and Working  
Papers of the Centre for  
Advanced Study in Bioethics  
Münster 2012/44



## › Personale Identität und Tiefenhirnstimulation

Michael Quante

It may be impossible for us to abandon certain ways of conceiving and representing ourselves, no matter how little support they get from scientific research. This, I suspect, is true of the idea of the unity of a person.

Thomas Nagel

Eingriffe in das menschliche Gehirn gehören in der gesellschaftlichen und philosophischen Gegenwart nicht nur zum ethischen Hochsicherheitsgebiet, sondern rufen auch tief sitzende Intuitionen hervor, die unsere Identität als frei und verantwortlich Handelnde oder als autonome Personen betreffen. Angesichts der zentralen Bedeutung des Gehirns für die Leistungen des menschlichen Organismus und seine Unverzichtbarkeit für die Fähigkeiten, die unsere personale Lebensform ermöglichen, ist dies weder verwunderlich noch unberechtigt. Die Angst vor Fremdbestimmung und äußerer Kontrolle, die früher beispielsweise durch das Bild der Marionette zum Ausdruck gebracht wurde, gibt sich längst schon, und nicht nur in fachphilosophischen Spezialbeiträgen, im Bild des verrückten und böswilligen Hirnchirurgen, der uns per Fernsteuerung manipuliert, neue Gestalt.

Tief sitzende Ängste und Sorgen sind aber nur die eine Seite der Medaille. Ihr stehen andererseits das Wissen um die Verluste an Handlungs- und Kontrollfähigkeit gegenüber, die mit nachlassender oder erlöschender Funktion des menschlichen Gehirns einhergehen. Deshalb ist es selbstverständlich, dass solche Krankheiten mit medizinischen Mitteln bekämpft und drohende Verluste therapeutisch kompensiert werden. Angesichts der gesellschaftlich kaum zu überschätzenden Wertschätzung unserer kognitiven Leistungen kann auch der Plan, die Leistungsfähigkeit des menschlichen Gehirns durch technische Eingriffe zu verbessern, nicht wirklich überraschen. Die Kränkung des Menschen, der im Schach gegen die leistungsfähig-

ten Computer kaum noch eine Chance hat, mag hier als Beispiel für ein Motiv unter vielen dienen.<sup>1</sup>

Doch es sind nicht nur die kognitiven Aspekte, die eine menschliche Person ausmachen, sondern hierzu gehört auch die emotionale Dimension, die individuelle ‚Körpersprache‘, die für eine Person charakteristische Sprechweise und vieles andere mehr. All dies wird ohne funktionsfähiges Gehirn erschwert, massiv verändert oder fällt gar aus. Deshalb haben Eingriffe ins menschliche Gehirn Auswirkungen, die sich direkt in dem niederschlagen, was wir die Persönlichkeit eines Menschen nennen können. Und wenn wir dies durch medizinisches Handeln gezielt hervorbringen können, stellt sich die Frage nach der Identität oder der Authentizität der auf diese Weise ‚manipulierten‘ Person nahezu zwangsläufig. Ob wir es hierbei mit der Wiederherstellung vorheriger Persönlichkeitsmerkmale, mit als Nebenwirkung in Kauf genommenen Persönlichkeitsveränderungen oder gar mit Leistungssteigerungen (beispielsweise der Erinnerungsfähigkeit) zu tun haben, ist für den Bezug auf personale Identität fast einerlei.<sup>2</sup> Dies zu behaupten schließt allerdings nicht aus, dass sich die ethische Bewertung solcher Eingriffe ins menschliche Gehirn signifikant unterscheidet, wenn wir es mit Wiederherstellen, in Kauf genommenen oder gezielt hervorgerufenen Persönlichkeitsveränderungen, oder gar mit kognitivem Enhancement zu tun haben. Diesen Fällen ist gemeinsam, dass die personale Identität eines menschlichen Individuums in diesen Fällen betroffen ist. Und diese Gemeinsamkeit mag für sich ethisch relevant sein; dennoch ist es nicht unplausibel anzunehmen, dass die ethische Gesamteinschätzung der in Frage stehenden Handlungsoptionen in den unterschiedlichen Fällen variiert.

In diesem Beitrag möchte ich der Frage nachgehen, in welchem Sinne die Tiefenhirnstimulation (THS) personale Identität betrifft. Um diesem Ziel näher zu kommen, werde ich im ersten Schritt vier Dimensionen personaler Identität unterscheiden und die klassische philosophische Frage nach *DER* personalen Identität in vier miteinander auf mehrfache Weise zusammenhängende Probleme auflösen (I.). Anschließend werde ich darlegen, weshalb die Persistenz einer menschlichen Person nicht sozial vermittelt (II.), Personalität und Persönlichkeit einer menschlichen Person dagegen sehr wohl sozial konstituiert sind (III.). Aufbauend auf diesen Unterscheidungen und Explikationen werde ich dann erste Schritte einer plausiblen Antwort auf die Frage nach der ethischen Bewertung von THS skizzieren (IV.).

Im Titel dieses Beitrags taucht der gebräuchliche Ausdruck „personale Identität“ auf.<sup>3</sup> Tatsächlich bevorzuge ich selbst kompliziertere Ausdrücke, wie „die personale Identität menschlicher Wesen“ oder „die Identität menschlicher Personen“. Solche Bezeichnungen sind möglicherweise nicht besonders elegant, aber wenn man die vielen argumentativen Sackgassen und Pattsituationen, in welche die philosophische Debatte über personale Identität geraten ist, vermeiden will, ist es hilfreich, sie zu verwenden.

- 1 In diesem Beitrag werde ich davon ausgehen, dass es ausschließlich um therapeutische Eingriffe geht, sodass die ethische Debatte um Enhancement und die mutmaßliche ethische Differenz zwischen Therapie und Optimierung / Verbesserung ausgeblendet wird.
- 2 Im Folgenden werden die Fälle der in Kauf genommenen und der gewollten Persönlichkeitsveränderung nicht weiter unterschieden, weil sie auf die allgemeine Frage der ethischen Relevanz des Unterschieds zwischen beabsichtigten und in Kauf genommenen Folgen einer Handlung führt, die für das in diesem Beitrag diskutierte Problem keine spezifischen Auswirkungen hat.
- 3 Die Literatur zu diesem Thema ist sehr umfangreich. Für einen guten Überblick vgl. die folgenden Sammelbände: Martin & Barresi (2003), Noonan (1993), Oksenberg Rorty (1976), Perry (1975), Quante (1999), Siep (1983) und Sturma (2001). Hilfreiche Einführungen sind Baillie (1993), Glover (1988), Penelhum (1970) und Vesey (1974).

Meiner Ansicht nach wird bereits die Frage nach der personalen Identität oft auf irreführende Weise gestellt. Hierfür gibt es drei Gründe: Erstens sind die Begriffe „Person“ und „Identität“ komplex und haben je nach Kontext unterschiedliche Bedeutungen, in die zugleich noch eine verschlungene Begriffsgeschichte eingewoben ist. Indem man zwischen diesen Bedeutungen unterscheidet, zerfällt die anfänglich eine Frage in mehrere Fragen, was es wiederum ermöglicht, die zahlreichen Intuitionen, die mit dem Thema der personalen Identität verbunden sind, richtig ein- und zuzuordnen.<sup>4</sup> Zweitens legt die Redeweise von der personalen Identität nahe, dass wir Antworten auf die verschiedenen Identitätsfragen geben können, ohne einen anderen Begriff als den der Person zu gebrauchen. Da es sich jedoch bei allen Personen, die wir faktisch kennen, um menschliche Personen handelt, sollten wir berücksichtigen, dass möglicherweise nicht alle unsere Identitätsfragen und –intuitionen durch den Gebrauch und die Analyse des Personbegriffs zu klären sind, sondern auch davon abhängen, was menschliche Wesen sind.<sup>5</sup> Drittens wird der Begriff der ‚Identität‘ in philosophischen Analysen personaler Identität oft ambivalent gebraucht. Dadurch entstehen zusätzliche Schwierigkeiten, wenn – z.B. modale – Intuitionen, die sich auf numerische Identität beziehen, in andere Bereiche verlagert werden, was die Diskussion in die Irre führt.<sup>6</sup>

Aus diesem Grund möchte ich gleich zu Beginn zwei Prämissen explizit nennen, die der folgenden Argumentation zugrunde liegen:

- (P1) Das philosophische Problem personaler Identität muss auf mindestens vier Probleme herunter gebrochen werden (wobei zu jedem Problem eine Reihe miteinander in Beziehung stehender Fragen auftreten).<sup>7</sup>

Obschon diese vier Probleme voneinander unterschieden werden müssen, sind sie nicht vollständig voneinander unabhängig: Entscheidungen in Bezug auf ein Problem können (und werden normalerweise) Konsequenzen für die Lösung anderer Probleme haben. Folglich müssen die verschiedenen Antworten, die auf die jeweiligen Probleme gegeben werden, auch zusammen betrachtet werden, um das Gesamtbild zu erfassen. An vielen Stellen steht uns mehr als eine Möglichkeit zur Lösung eines spezifischen Problems personaler Identität offen. In solchen Fällen müssen wir uns das Gesamtbild vor Augen halten und uns Klarheit darüber verschaffen, welche Anforderungen unsere Gesamttheorie erfüllen soll. Andernfalls wären unsere Antworten zufällig – oder genauer gesagt, sie wären zufälliger, als sie es sein müssten.

4 Diese Argumentation habe ich in Quante (2002, 2012) entwickelt.

5 Eine wichtige Lehre, die wir daraus ziehen können, ist, dass viele der Gedankenexperimente, die im Kontext der Analyse personaler Identität Berühmtheit erlangt haben, bedeutungslos oder irreführend sind, weil sie die Einschränkungen, die sich daraus ergeben, wie menschliche Überzeugungen wirklich verfasst sind, nicht in Betracht ziehen; vgl. Wilkes (1988).

6 Diesen Aspekt analysiere ich ausführlich in Quante (2001; 2002; 2012); eine ähnliche Auffassung wird vertreten in Perry (2002).

7 Ich kenne keine Position, in der die vier Fragen auf die von mir vertretene Art und Weise unterschieden werden; allerdings haben viele Philosophen nahe gelegt, dass das Themenfeld auf irgendeine Weise aufgeteilt werden muss; vgl. Korsgard (1989) oder Schechtman (1996), die zwischen den metaphysischen und praktischen Aspekten von personaler ‚Identität‘ unterscheiden. Dennett (1978) befasst sich ebenfalls mit diesem Problemfeld, und zwar unter den Schlagwörtern „conditions of personhood“ und „conditions for transtemporal identity of persons“, denen er jeweils einzelne Kapitel widmet, allerdings ohne hier eine Verbindung herzustellen. Die Einsicht, dass Fragen der Einheit und der Persistenz getrennt behandelt werden müssen, findet sich in Brooks (1994).

- (P2) Es ist unmöglich, alle Probleme im Zusammenhang mit der Frage personaler Identität innerhalb eines einzigen<sup>8</sup> Ansatzes zu lösen oder aufzulösen, ohne dabei eine illegitime Komplexitätsreduktion der Phänomene vorzunehmen.

Da die Redeweise von personaler Identität – zumindest in philosophischen Kontexten – für die Entstehung von Missverständnissen verantwortlich sein oder irreführende (vor-) philosophische Intuitionen abrufen kann, sind hier einige Klarstellungen angebracht: Fraglos stellt die numerische Identität eine Relation dar, die selbst philosophisches Interesse verdient. Aber wenn wir eine Antwort auf das Problem personaler Identität suchen, dann werden wir im Themenbereich der numerischen Identität nicht fündig.<sup>9</sup> Gewiss, sobald man sich in die Science-Fiction-Fantasien hineinwagt, in denen es um die Fusionierung oder Aufspaltung von Personen, den Transfer mentaler Zustände von einem Gehirn zum anderen (oder auf Datenträger, oder halbe Gehirne, oder was auch immer) geht, dann werden auch die formalen Aspekte der Identität relevant. Wir interessieren uns dabei jedoch primär für Fragen, die auf andere Beziehungen und Eigenschaften als die der numerischen Identität verweisen.<sup>10</sup>

## I. Vier Dimensionen personaler Identität

Anstatt den Versuch zu unternehmen, die Frage zu beantworten, worin DIE ‚Identität‘ von Personen bestehen könnte, ist es hilfreicher, die folgenden vier Probleme zu unterscheiden:

- (A) *Das Problem der Personalitätsbedingungen (PPB)*: Über welche Eigenschaften oder Fähigkeiten muss eine Entität verfügen, um zur Klasse der Personen zu gehören?

Die Antwort auf PPB läuft darauf hinaus, eine Liste derjenigen Charakteristika zu erstellen, die eine Person ausmachen – eine Liste der so genannten *person-making characteristics*. Ein solches Unterfangen ist im Rahmen dieses Aufsatzes nicht zu bewältigen, aber ich möchte doch betonen, dass die Charakteristika auf dieser Liste als konstitutive und nicht als lediglich epistemische Kriterien zu verstehen sind. Im letzteren Sinne würden uns diese Kriterien zwar dazu dienen zu erkennen, wann wir es mit einer Person zu tun haben, wir würden über sie aber keine Informationen gewinnen, worin das Personsein einer Entität wirklich (oder eigentlich) besteht.

- (B) *Das Einheitsproblem der Person (EPP)*: Welche Bedingungen müssen gegeben sein, damit eine Entität A zu einem Zeitpunkt genau eine Person ist?

Hier geht es um die Fragen, wodurch bestimmt wird, ob zu einem bestimmten Zeitpunkt ein bestimmtes einzelnes menschliches Wesen mehrere Personen konstituiert oder ob zu einem bestimmten Zeitpunkt mehrere menschliche Wesen eine Gruppenperson konstituieren. Dieses Problem wird in der Literatur, die sich mit Fragen personaler ‚Identität‘ befasst, nur selten

8 Mit „einzigem“ meine ich einen Ansatz, der entweder ausschließlich auf der Beobachter- oder der Teilnehmerperspektive beruht.

9 Um Verwirrung zu vermeiden, werde ich in diesem Aufsatz von nun an, wenn ich meine eigene Position skizziere, „Identität“ ausschließlich im Sinne von „numerische Identität“ verwenden. Dort, wo ich die in der Literatur und Debatte verbreitete Redeweise von Identität, die relativ zu meinem eigenen Begriffsgebrauch äquivok ist, erwähne, werde ich distanzierende einfache Anführungsstriche verwenden und von ‚Identität‘ sprechen.

10 Hierbei handelt es sich hauptsächlich um praktische Fragen in Bezug auf Autonomie, moralische Verantwortung, Eigeninteresse oder persönliches Überleben; vgl. Martin (1998) oder Rovane (1998).

erörtert und dann gelegentlich unter dem Schlagwort ‚synchrone Identität‘ diskutiert.<sup>11</sup> Da Identität als solche jedoch gar nicht intrinsisch auf die Zeit bezogen ist, sollte diese Bezeichnung als irreführend vermieden werden. Wenn wir uns fragen, was der Fall sein muss, damit eine Entität A als genau eine Person zu einem bestimmten Zeitpunkt zählt, dann versuchen wir die Wahrheitsbedingungen für Aussagen des folgenden Typs anzugeben: A ist zu *t* eine und nur eine Person. Offensichtlich ist das Konzept der Identität als solcher in diesem Kontext nicht (oder nur in sehr begrenztem Umfang) hilfreich. Wir müssen uns vielmehr mit der Frage auseinandersetzen, um was für eine Art von Entität es sich bei A handelt. Da wir uns mit Personen befassen, hat es den Anschein, als stünden PPB und EPP in direktem Zusammenhang. Wie sich jedoch an den folgenden drei Optionen zeigt, liegen die Dinge etwas komplizierter:

(a) Wenn wir A essentiell als Person charakterisieren, dann ergibt sich hieraus, dass A essentiell *eine* Person ist. Dies ist zumindest dann wahr, wenn wir von der allgemeineren ontologischen Annahme ausgehen, dass alles, was essentiell ein X ist, genau ein X ist. Wenn sich A in eine oder mehrere andere Entitäten verwandelte, würde A aufhören zu existieren und aufhören, die Entität zu sein, die sie gegenwärtig ist. (Wenn A *nicht* aufgehört hätte zu existieren, sobald sie aufgehört hat ein X zu sein, wäre A nicht *essentiell* ein X gewesen). Was A zu einer Person macht, macht A in dieser Konzeption ipso facto zu genau einer Person – nicht mehr und nicht weniger. In diesem Falle beinhalten die Personalitätsbedingungen Kriterien, mit denen das Problem der Einheit der Person zu klären ist (d.h. PPB löst unmittelbar EPP).

(b) Wenn A nur akzidentell eine Person ist, essentiell jedoch zu einem anderen Typ X gehört (z.B. Mensch oder Marsmensch), dann könnte A im Prinzip eine oder mehrere Personen sein (wobei ‚sein‘ hier im prädikativen Sinne verstanden werden muss). Die Bedingungen der Personalität könnten nun so verfasst sein, dass es nur eine Person pro menschliches Wesen geben kann (so z.B.: „Eine Person ist genau ein Organismus mit den Fähigkeiten F, G, H.“). Andererseits könnten die entsprechenden Bedingungen auch dergestalt verfasst sein, dass mehr als eine Person zu einem Zeitpunkt durch ein menschliches Lebewesen (oder einen Marsianer) konstituiert werden kann (z.B. eine Person pro Bewusstseinsstrom oder pro Persönlichkeit – wie bei Fällen von multiplen Persönlichkeitsstörungen). Auch die umgekehrte Konstellation, dass mehrere Menschen (oder Marsianer) zu einem Zeitpunkt genau eine Gruppenperson konstituieren, ist denkbar.

Folglich lässt sich diese kompliziertere Variante, nach der sich EPP aus PPB ergibt, wie folgt zusammenfassen: Im ersten Schritt haben wir A mithilfe eines anderen Sortal-Begriffs<sup>12</sup> X (z.B. „menschliches Lebewesen“ oder „Marsianer“) charakterisiert, der Kriterien beinhaltet, mit denen das Einheitsproblem für Entitäten dieses Typs X zu lösen ist (d.h. die Antwort auf die Frage nach den Bedingungen für X impliziert gleichsam direkt die Antwort auf die Frage nach der Einheit von X). Im zweiten Schritt haben wir PPB dergestalt beantwortet, dass eine Entität des Typs X genau eine Person zu einem bestimmten Zeitpunkt ist, wenn sie genau eine Entität des Typs X zu diesem Zeitpunkt ist. In diesem Falle liefern die Antworten auf PPB und auf das Problem der Einheit von X eine Lösung für EPP genau dann, wenn alle Bedingungen, die eine Entität des Typs X zu einem Zeitpunkt zu einer Person machen, zu ebendiesem Zeitpunkt gegeben sind.

11 In der Philosophie des Geistes wird die Einheit des Bewusstseins als eigenständiges Thema diskutiert. In der Forschungsliteratur, die sich mit personaler Identität befasst, taucht dieses Problem auf, wenn wir die Regel ‚ein menschliches Wesen – eine Person‘ aufgeben (z.B. wenn wir Gruppenpersonen oder multiple Persönlichkeitsstörungen diskutieren).

(c) Eine weitere Möglichkeit besteht darin, dass die Antwort auf PPB nicht die Bedingung impliziert, dass Entitäten eines gegebenen Typs X (wie z.B. Marsianer oder Mensch) zu einem Zeitpunkt genau eine Person sein müssen, um zu diesem Zeitpunkt als Person zu gelten. In diesem Fall können wir uns fragen, ob A zu t überhaupt eine Person ist; des Weiteren können wir uns fragen, ob A zu t genau eine Person ist. In diesem Fall können wir versuchen EPP zu lösen, indem wir A mittels eines Sortal-Begriffs Z charakterisieren, der keine Substanz bezeichnet (nahe liegende Kandidaten wären etwa „Persönlichkeit“ oder „Bewusstseinsstrom“). Auf diese Weise ließe sich die These aufstellen, dass in Fällen von multiplen Persönlichkeitsstörungen mehrere Personen gleichzeitig durch einen Menschen konstituiert werden. Wenn wir diese Position vertreten, dann geben wir ein Prinzip auf, das normalerweise unseren Auffassungen über menschliche Personen als selbstverständlich unterlegt ist. Dieses Prinzip besagt, dass ein menschliches Lebewesen (zu einem Zeitpunkt) genau eine Person konstituieren muss, wenn es (zu diesem Zeitpunkt) als menschliche Person gelten soll.

(C) *Das Persistenzproblem der Person (PPP)*: Welche Bedingungen müssen gegeben sein, damit gilt, dass A zu  $t_1$  die gleiche Person ist wie B zu  $t_2$ ?<sup>13</sup>

Diese Frage verweist auf diejenige Bedeutung, die in der Debatte mit dem Begriff der personalen ‚Identität‘ zumeist verknüpft wird – die der Persistenz, des Überlebens und der diachronen ‚Identität‘, d.h. der ‚Identität‘ über die Zeit hinweg. Genau wie in den bereits erörterten Fällen ist auch hier die Verwendung des Ausdrucks ‚Identität‘ irreführend, da wir nach Beziehungen suchen, die (nicht trivialerweise) gegeben sein müssen, damit die fragliche transtemporale Identitätsaussage wahr ist.<sup>14</sup> (Natürlich muss die Identitätsbeziehung selbst erfüllt sein, damit transtemporale Identitätsaussagen wahr sein können, aber dies ist eine uninformativ Bedingung). Unsere Persistenzfrage „Ist A zu  $t_1$  dieselbe Person wie B zu  $t_2$ ?“ setzt voraus, dass A zu  $t_1$  und B zu  $t_2$  Personen sind. Das einzige, was wir wissen wollen, ist, ob sie dieselbe Person sind, die über die Zeit hinweg persistiert hat, oder nicht.

Die erste Frage ist nun, ob „Personsein“ Kriterien impliziert, die festlegen, welche Beziehung zwischen A zu  $t_1$  und B zu  $t_2$  bestehen muss, damit gilt, dass A zu  $t_1$  und B zu  $t_2$  ein und dieselbe Person sind. Wir suchen unter dem Stichwort „Persistenz“ also die Wahrheitsbedingungen für die transtemporale Identitätsaussage, nicht nach den Wahrheitsbedingungen für eine Identitätsaussage als solche (bei ersteren handelt es sich um materiale Relationen in der Welt, letztere dagegen sind logische Relationen).

Wenn die Antwort positiv ausfällt, dann lässt sich EPP unter Rekurs auf PPB beantworten, und es bleibt nur noch zu klären, *welche* dieser Kriterien und Beziehungen ausschlaggebend sind, um die personale Selbigkeit von A und B über die entsprechenden Zeitpunkte hinweg zu bestimmen.

Wenn wir diese erste Frage jedoch negativ beantworten, dann können wir auch EPP nicht unter Rückbezug auf PPB klären und es ergibt sich stattdessen die Frage, welche Charakterisie-

12 Der Ausdruck „Sortalbegriff“ wird in der Literatur unterschiedlich gebraucht. In diesem Aufsatz wird er im Sinne eines „generellen Begriffs“ benutzt. Dies bedeutet, dass es Sortalbegriffe gibt, die Kriterien für Einheit und Persistenz bieten (= Substanzsortale), und solche, die dies nicht tun (= Phasensortale).

13 Wenn man das Problem auf diese Weise formuliert, dann setzt man voraus, dass Persistenz sortaldependent ist; vgl. Wiggins (2001).

14 Die Relation der numerischen Identität ist intrinsisch nicht auf Zeit bezogen (wohl aber auf bestimmte modale Zusammenhänge); transtemporale Identitätsaussagen sind dann solche, in denen eine Identitätsaussage auf raum-zeitlich ausgedehnte Entitäten und Zeitpunkte bezogen wird.

rung von A zu  $t_1$  und B zu  $t_2$  die gesuchten Persistenzkriterien bietet. Welcher Sortalbegriff X kann das konkret vorliegende Persistenzproblem lösen? Überdies liegt hier ein weiteres Problem verborgen. Da jede Entität A zahlreiche Qualitäten hat, müssen wir uns fragen, ob jedes Sortale Kriterien zur Lösung des Persistenzproblems liefern kann oder nicht. Da wir uns, indem wir „Personsein“ von unserer Liste gestrichen haben, auf eine negative Antwort festgelegt haben, müssen wir nun erstens angeben, welche Eigenschaften von Sortalbegriffen dafür ausschlaggebend sind, dass diese auch Persistenzkriterien liefern (bzw. welche dafür ausschlaggebend sind, dass sie es nicht tun). Und zweitens müssen wir entscheiden, welcher dieser Sortalbegriffe im konkreten Fall in Anschlag zu bringen ist.

(D) *Das Personalitätsstruktur-Problem (PSP)*: Welche Struktur ist grundlegend dafür, um das Leben einer Person zu führen?

Personen sind Entitäten, die in der Lage sind, in verschiedenen Beziehungen zu sich selbst zu stehen. Zu diesen zählen u. a. die Beziehungen der Selbsteinschätzung, der Selbstidentifizierung und der Selbstkritik. Personen können – in einem bestimmten noch weiter zu spezifizierenden Sinne – ein Verständnis davon entwickeln, wer sie sind und wer sie sein wollen. In der Tradition Erik Eriksons ist diese Form von Selbstbezug als ‚Identität‘ bezeichnet worden; so sprechen wir z.B. von der Identitätskrise einer Person, wenn diese das Vertrauen in die Werte verliert, an denen sie sich bislang orientiert hat. Ich bezeichne diese komplexe Struktur im Folgenden als die *Persönlichkeit* einer Person (wobei hiermit das abgedeckt sein soll, was zahlreiche Philosophen als narrative oder biographische Identität bezeichnet haben).<sup>15</sup>

Mein Vorgehen, PSP von PPB und EPP zu unterscheiden, legt mich nicht auf die These fest, dass eine Antwort auf das erste Problem vollständig unabhängig von den anderen beiden Problembereichen gegeben werden kann. Es sollte jedoch nicht davon ausgegangen werden, dass Antworten auf PPB und EPP zugleich auch Antworten auf PSP implizieren; wir sollten vielmehr die Vorstellung aufgeben, dass wir die vier genannten Problembereiche mit einer einzigen Theorie lösen können. Es ist a fortiori nicht hilfreich, zu versuchen, PPB und EPP zu lösen, indem wir die Persönlichkeitsstruktur eines menschlichen Lebewesens analysieren. Es gibt – zumindest bei menschlichen Lebewesen – zwar viele verschiedene Beziehungen zwischen Personalität, Einheit, Persistenz und Persönlichkeit, aber diese sind wesentlich indirekter und komplexer als es die meisten Theorien, die ich kenne, nahelegen.

Im vierten Abschnitt wird erläutert, dass Personalität und Persönlichkeit einer Person essentiell durch Sozialbeziehungen konstituiert werden, und die These verteidigt, dass die Personalität und die Persönlichkeit von Menschen sozial bestimmt sind. Um allen Befürchtungen, eine solche Argumentation könne zu inakzeptablen Auffassungen über Persistenz führen, vorzubeugen, werde ich zuvor im dritten Abschnitt explizieren, dass dies nicht für die Persistenz menschlicher Personen gilt, wenn man davon ausgeht, dass „Personsein“ keine Persistenzbedingungen liefert.<sup>16</sup>

Bevor ich an diese Aufgabe gehe, ist eine kurze terminologische Bemerkung angebracht: Obwohl die Rede von Personen in unserer Alltagssprache sowie in vielen philosophischen Kontexten weder problembehaftet noch außergewöhnlich ist, gibt es doch gewisse Gefahren, die mit dem besonderen Kontext personaler ‚Identität‘ einhergehen. Wenn ich jemanden als Person charakterisiere, dann beschreibe ich ihn auf eine bestimmte Weise (ich ordne ihm so ge-

15 Vgl. zu Konzeptionen narrativer Identität ausführlich Henning (2009).

16 Vgl. Quante (2002) für eine umfassende Untersuchung dieses Themas.



nannte person-making characteristics zu), und ich schreibe ihm, häufig im gleichen Atemzug, einen besonderen ethischen oder rechtlichen Status zu. Obwohl die deskriptiven und askriptiven Aspekte im Prinzip zu trennen sind, gehen sie doch gewöhnlich Hand in Hand. Ich werde den Ausdruck „Person“ im Folgenden lediglich in seiner deskriptiven Funktion als Beschreibungsform für eine Entität A benutzen, die sich auf Grundlage einer Liste der person-making characteristics als Person bestimmen lässt. Ich werde mich nur mit menschlichen Personen befassen, so dass die Ausdrücke „Person“ und „menschliche Person“ von nun an austauschbar gebraucht werden. Eine Konsequenz aus dieser Festlegung besteht darin, dass meine Argumente möglicherweise nicht ohne weitere Bestimmungen auf alle Arten von Personen Anwendung finden werden. Es sollte jedoch auch ohnehin klar sein, dass die Eigenschaft, ein Mensch zu sein, weder eine notwendige noch eine hinreichende Bedingung ist, um eine Person zu sein. Eine andere Konsequenz meines Vorgehens besteht darin, dass ich über die Statuszuschreibung „Person“ und die damit verbundenen ethischen oder rechtlichen Konsequenzen im Folgenden keine Aussagen treffen werde.<sup>17</sup>

## II. Der nicht-soziale Charakter der Persistenz

Die Beschaffenheit des Verhältnisses zwischen PPB, EPP und PPP hängt davon ab, ob man „Person“ als ein Sortale ansieht, das Bedingungen für die Einheit oder die Persistenz von Personen liefert (also ein Substanzsortale ist), oder ob man „Person“ lediglich als Phasensortale auffasst.

Wir müssen uns also fragen, ob der Begriff „Person“ Kriterien bietet, um PPP zu beantworten; meine Antwort darauf lautet: Es hängt davon ab, was wir als Persistenzbedingungen ansehen und welche Adäquatheitsbedingungen wir von einer Konzeption der Persistenz menschlicher Personen fordern.<sup>18</sup> Es gibt eine Reihe von Merkmalen, von denen wir annehmen, dass sie von Persistenzbedingungen für Menschen normalerweise erfüllt werden: Sie sollten nicht willkürlich sein oder von sozialen Praxen und kulturell geteilten Werten abhängen; sie sollten die Persistenz menschlicher Personen nicht von sozialen oder linguistischen Konventionen abhängig machen; sie sollten das so genannte ‚Nur-X-und-Y-Prinzip‘ erfüllen; und sie sollten überdies nicht den Kontakt mit unserem Alltagsverständnis von menschlichen Personen verlieren.<sup>19</sup> Des Weiteren sollten sie, wie ich hinzufügen möchte, uns erlauben, Kriterien für den Anfang und das Ende der Existenz menschlicher Personen anzugeben, die mit denjenigen Kriterien in Verbindung stehen, welche die Biologie und Medizin für solche Fragen bereit hält. Überdies sollten die Persistenzbedingungen dergestalt bestimmt sein, dass uns ein intersubjektiver epistemischer Zugang zu ihnen offen steht, damit wir entsprechende transtemporale Identitätsaussagen kritisieren und begründen können.

Wie John Locke bereits vor langer Zeit klargestellt hat, könnte es sich als unmöglich erweisen, all diesen Anforderungen in einer Konzeption gerecht zu werden, da unser Alltagsverständnis von personaler ‚Identität‘ die Auffassungen von menschlichen Lebewesen einerseits

17 Vgl. zu den sich hieraus ergebenden Problemen Quante (2010 und 2011).

18 Mit dieser Formulierung lasse ich die Frage offen, ob es eine allgemeine Konzeption der Persistenz geben könnte, deren Adäquatheitsbedingungen und Grundstrukturen nicht auf den Fall der Spezies Mensch beschränkt sind.

19 Das ‚Nur-X-und-Y-Prinzip‘ behauptet, dass die Frage, ob X mit Y identisch ist, nur von X und Y und nicht von einem dritten Kandidaten Z abhängt. Siehe z.B. Noonan (1989, S. 16).

und Personen andererseits auf komplizierte oder möglicherweise sogar inkonsistente Art und Weise kombiniert. Diese Spannung in unserem Alltagsverständnis entspringt der Tatsache, dass personale ‚Identität‘ und die ‚Identität‘ menschlicher Lebewesen in alltäglichen Kontexten Hand in Hand gehen, sodass wir nicht immer klar zwischen uns qua menschliche Lebewesen und qua Personen unterscheiden müssen.

Allerdings haben Lockes eigene – und zahlreiche spätere – Gedankenexperimente, die in seiner Tradition stehen, gezeigt, dass Situationen auftreten können, in denen unsere Intuitionen über Personalität und biologische oder körperliche ‚Identität‘ ihre Klarheit und Bodenhaftung verlieren.<sup>20</sup> Lockes eigene Antwort ist wohlbekannt: Er geht davon aus, dass der Begriff der „Person“ Kriterien bietet, um PPP zu lösen. Auf diese Weise gehen die Persistenzbedingungen von menschlichen Lebewesen und Personen (zumindest im Prinzip) auseinander.<sup>21</sup>

Bei allem Respekt gegenüber Locke denke ich, dass der Begriff der Person kein sinnvoller Kandidat zur Ermittlung von Persistenzkriterien ist, wenn wir die Anforderungen an solche Bedingungen ernst nehmen. Der hauptsächliche Grund dafür ist, dass Personsein eine komplexe und sozial konstituierte Eigenschaft ist, die von Werten und kulturellen Praxen abhängt (siehe den nächsten Abschnitt). Dies gilt sogar für die erstpersönliche Perspektive, so dass man nicht die Auffassung vertreten kann, personale Identität basiere auf erstpersönlichen Tatsachen, die weder zufällig, noch kontingent oder sozial konstituiert sind. Dies ist deshalb der Fall, weil die mutmaßlichen Tatsachen, wenn sie diesen Anforderungen entsprächen, entweder überhaupt nicht in einem sozialen Kontext verwandt werden könnten (weil dann die oben genannte Einschränkung missachtet würde) oder weil sie dann doch von der Art und Weise abhängen, in der wir erstpersönliche Aussagen in unserer sozialen Realität faktisch gebrauchen. Des Weiteren scheint es mir offensichtlich, dass ein menschliches Lebewesen sowohl eine Person werden als auch später diese komplexe Eigenschaft wieder verlieren kann, ohne dabei aufzuhören zu existieren. Solange wir nicht behaupten, dass Personen Substanzen sind, die im essentiellen Sinne Träger der Eigenschaft des Personseins sind, können wir konstatieren, dass „Personsein“ zwar eine komplexe Eigenschaft von Entitäten bezeichnet, aber nicht zu jenen Sortalbegriffen gehört, die Persistenzkriterien bieten.<sup>22</sup>

Meine positive Antwort auf PPP, die deutlich machen sollte, warum ich es bevorzuge, von der Persistenz menschlicher Personen zu sprechen, lautet wie folgt: Wir suchen nach einem Sortalbegriff X, der uns Kriterien bietet, um zu bestimmen, ob eine Entität des Typs X zu einem Zeitpunkt dieselbe ist wie eine Entität des Typs zu einem anderen Zeitpunkt. Wie ich

20 An dieser Stelle lasse ich die cartesische Alternative, gegen die Locke seine eigene Position als Gegenentwurf entwickelt hat, außen vor. Der Grund ist, dass heute die Front zwischen neo-lockeanischen Theorien und biologischen oder körperbasierten Konzepten personaler ‚Identität‘ verläuft. Zu den Problemen der auf der erstpersönlichen Perspektive aufbauenden einfachen Konzeptionen personaler ‚Identität‘ vgl. die Ausführungen im nächsten Absatz sowie ausführlich Quante (2012, Kap. 3).

21 Diese Lesart von Locke widerspricht jenen Interpreten, die bestreiten, dass Locke überhaupt eine Antwort auf PPP geben wollte und stattdessen der Ansicht sind, er habe sich nur mit PSP befasst; vgl. Rovane (1998). Ich bin indes der Auffassung, dass Locke die vier Probleme, die ich in diesem Aufsatz unterscheidet, vermengt hat. Folglich lassen sich auch Spuren jedes einzelnen Problems in seinen Argumenten finden; und aus diesem Grund können wir auch nicht einfach behaupten, dass seine Theorie eine Antwort auf nur eines der hier unterschiedenen Probleme darstellt.

22 Um hier nicht irregeleitet zu werden ist es wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass wir die Frage nach dem ethischen Status, der mit der präskriptiven Verwendung des Personbegriffs einhergeht, hier ausgeblendet haben.

andernorts ausführlich dargelegt habe,<sup>23</sup> gibt es eine spezielle Klasse von Sortalen, die solche Persistenzkriterien liefern und die meisten Bedingungen erfüllen, die wir von der Persistenzrelation in Hinblick auf menschliche Personen erwarten: Natürliche-Art-Begriffe, und zwar insbesondere solche, die sich auf biologische Spezies beziehen. Diese Sortale verweisen indexikalisch auf aktuelle Eigenschaften der Spezies. Herauszufinden, worin diese Eigenschaften bestehen, ist Aufgabe der Biologie. Biologische Gesetze legen fest, welche Entwicklung ein Exemplar einer entsprechenden Spezies normalerweise durchläuft, welche Veränderungen es überleben kann und welches die Bedingungen des Anfangs und des Endes seiner Existenz sind. Da solche biologischen Gesetze weder zufällig noch durch soziale Konventionen oder Werte konstituiert sind, bieten sie uns ein Konzept von Persistenz, die als von Gesetzen geregelte Ereignisfolge bestimmt wird, welche das Leben eines Organismus konstituiert; letzteres deckt sich in der Tat mit den meisten unserer Intuitionen. Da die entsprechenden Gesetze zumindest solche kontrafaktischen Szenarien regeln, in denen diese Gesetze konstant gehalten werden, lassen sich viele unserer Modalintuitionen einfangen. Gewiss werden sich all die besonders fantasievollen Gedankenexperimente, die unsere Begriffe bis hin zu nurmehr logisch möglichen Welten ausdehnen, nicht in diesen Ansatz integrieren lassen. Da ich jedoch der Ansicht bin, dass unsere Intuitionen über die Persistenz menschlicher Lebewesen weder aus dem Identitätsbegriff entspringen noch frei von den realen Kontexten sind, in denen sie üblicherweise Anwendung finden, stört mich das nicht: Wir haben einfach keine klaren Intuitionen in Fällen, die im Rahmen solcher Science-Fiction-Fantasien erdacht sind. Wie bereits Locke festgestellt hat, haben wir es sogar in einigen realen Fällen (wie z.B. bei multiplen Persönlichkeitsstörungen) mit konfligierenden Intuitionen zu tun, weil die kontingente Harmonie zwischen Personsein und Menschsein manchmal zusammenbricht.<sup>24</sup>

Um es zusammenzufassen: Aus all den genannten Gründen lautet meine Antwort auf PPP wie folgt: „Personsein“ liefert keine Persistenzbedingungen;<sup>25</sup> es gibt keine speziellen Persistenzbedingungen für Personen. Was es jedoch gibt, sind bestimmte Sortal-Begriffe, welche Kriterien bieten, die gut genug sind, um die meisten unserer Erwartungen zu erfüllen. Im Falle menschlicher Personen liefert der biologische Begriff „Mensch“ die erforderlichen Kriterien. Wenn es im Zuge der Evolution zur Entstehung von Amöben-Personen kommen sollte, dann müsste der biologische Begriff der Amöbe diese Aufgabe übernehmen. Dies bedeutet, dass es keine einzigartige Persistenz-Beziehung für alle Personen gibt – es sei denn, nur menschliche Lebewesen könnten Personen sein; dies wird jedoch durch die Bedingungen der Personalität nicht garantiert, weil die Liste der person-making characteristics keine Referenz auf menschliche Wesen enthält. Dessen ungeachtet könnte es jedoch der Fall sein, dass wir keine speziessneutrale Bedeutung von Personsein ermitteln können. Diese Möglichkeit bleibt offen, weil wir es nicht ausgeschlossen haben, dass die existentiellen Bedingungen unseres Menschseins auf irgendeine Weise derart starken Einfluss darauf haben, wie wir Personsein verstehen, dass es uns unmöglich ist, vollständig zu begreifen, was eine nicht-menschliche Person sein könnte.

23 Siehe Quante 2001, 2002 und 2012.

24 An anderer Stelle habe ich versucht, durch die Analyse solcher Störfälle das im Normalfall bestehende, für uns aber nicht thematische Geflecht dieses Inandergreifens von Person- und Menschsein sichtbar zu machen; vgl. dazu Quante (2012, Kap. 10.1).

25 Mit den ethischen Problem, die dadurch für die Bioethik entstehen könnten, befassen ich mich in Quante (2002, Kapitel 3 und 4 sowie 2010, Kap. IV).

### III. Der soziale Charakter von Personalität und Persönlichkeit

Nun ist es an der Zeit, sich mit der Frage zu befassen, in welchem Sinne personale ‚Identität‘ einen essentiell sozialen Charakter besitzt. Diese Frage steht in Bezug zum ersten und vierten Problembereich (Bedingungen der Personalität, Struktur der Personalität).

Wenn sowohl A als auch B Personen sind, wird die Eigenschaft des Personseins zweimal instantiiert. Wir wollen jedoch nicht nur sagen, dass A und B beides Personen sind; wir wollen darüber hinaus sagen, dass sie *verschiedene* Personen sind. Des Weiteren wollen wir nicht nur sagen, dass A und B zwei verschiedene Personen sind, weil es sich bei Ihnen z.B. um zwei numerisch verschiedene menschliche Lebewesen handelt, sondern wir wollen auch sagen, dass jeder von Ihnen sein Personsein auf individuelle Weise realisiert. Eine Person zu sein, so können wir diesen Gedanken ausdrücken, wird von A und B individuell exemplifiziert. Im Falle der Eigenschaft „blau sein“ würden wir entweder von zwei Instantiierungen sprechen, die unterschiedliche *Schattierungen* der Farbe Blau exemplifizieren. Oder wir würden das Individuierungskriterium darauf beschränken, dass sich die beiden Blau-Instantiierungen an verschiedenen *Stellen in der Raumzeit* ereignen.

Im Falle von menschlichen Personen sind wir der Ansicht, dass diese individuelle Exemplifikation, die ich als Persönlichkeit eines menschlichen Wesens bezeichne, das Ergebnis der komplexen Selbstbezüge und sozialen Beziehungen ist, in die ein menschliches Wesen eintreten kann. Eine Persönlichkeit ist etwas, das durch menschliche Wesen hervorgebracht wird – es handelt sich um eine Manifestation des aktiven und praktischen Charakters unseres menschlichen Geistes. Diesem Umstand verdankt es sich, dass wir Personen als moralisch verantwortlich oder autonom ansehen und davon ausgehen, dass sie über ein Interesse an ihrem eigenen Wohlergehen verfügen. Aus diesem Grunde sind auch die beiden oben genannten Strategien (die Schattierungsstrategie und die Beschränkung auf das bloße Raum-Zeit-Kriterium) nicht ausreichend, um verständlich zu machen, worin die Persönlichkeit eines einzelnen menschlichen Wesens besteht.

Die komplizierte interne Struktur der Persönlichkeit eines menschlichen Wesens könnte nicht entstehen, wenn menschliche Wesen nicht diejenigen Eigenschaften hätten, die Locke in seiner berühmten Antwort auf PPB erwähnt: Eine Person ist

a thinking intelligent Being, that has reason and reflection, and can consider it self as it self, the same thinking thing in different times and places. (1975, II, XXVII, § 9)

Ohne in der Lage zu sein, erstpersönliche Gedanken zu fassen, ohne ein Bewusstsein im Strome der Zeit, ohne einen Erinnerungszugang zu vergangenen Handlungen und Erfahrungen, und ohne die antizipative Erwartung einer eigenen Zukunft (als im Lichte eigener Handlungen, Pläne und Projekte zu gestaltende) wären menschliche Wesen weder in der Lage, ein Leben als Personen zu führen noch Verantwortung für Handlungen zu übernehmen oder sich wechselseitig zuzuschreiben, oder Respekt vor ihrer Autonomie und damit vor ihrer Persönlichkeit als Resultat ihres eigenen Handelns einzufordern und einzuräumen.<sup>26</sup> In diesem Zusammenhang

26 Wenn wir Lockes berühmte Definition als Antwort auf PPB lesen, dann zeigt sich, dass vieles von dem, was Locke über die essentiell erstpersönliche Struktur der Personalität zu sagen hat, als indirekter Beitrag zu PSP verstanden werden kann – und nicht als Antwort auf PPP (wie die Verteidiger des Gedächtnis-Kriteriums in den gegenwärtigen Debatten meinen). Dies erklärt auch denjenigen Argumentationsstrang, der sich mit der ‚Person als forensischem Begriff‘ sowie mit Fragen von Verantwortung und Strafe auseinandersetzt. Locke selbst versuchte jedoch, für PSP und PPP eine gemeinsame Antwort zu finden.

finden wir auch die Antwort auf die Frage, warum und auf welche Weise PPB und PSP so stark miteinander verknüpft sind: Zu den Bedingungen der Personalität müssen all jene Eigenschaften und Fähigkeiten gezählt werden, die es einer Entität *ermöglichen*, eine eigene Persönlichkeit zu entwickeln und dergestalt ihre eigene Perspektive und Individualität auszudrücken. Eine Persönlichkeit zu haben, ist eine notwendige und hinreichende Bedingung, um eine Person zu sein – und vice versa.<sup>27</sup>

In welcher Hinsicht ist nun aber Personsein eine sozial vermittelte Angelegenheit? Ich werde mich hier auf einige kurze Anmerkungen beschränken müssen. Zuerst müssen wir zwischen dem Status des Personseins und den person-making characteristics, auf die wir (implizit oder explizit) zurückgreifen, um einer Entität ein solchen Status zuzuschreiben, unterscheiden. Obschon die person-making characteristics mehr oder minder erfüllt sein können und es unterschiedliche Wege gibt, um die entsprechende Liste so zu erfüllen, dass der Status der Personalität zugeschrieben werden kann, sollten wir nicht dem Irrtum verfallen, der Status der Personalität selbst könne unterschiedliche Grade oder verschiedene Bedeutungen haben (je nachdem, auf welche konkrete Art und Weise eine Entität die person-making characteristics aus der Liste erfüllt). Da der Status des Personseins in unseren sozialen Praxen eine besondere moralische Bedeutung mit sich bringt, sollten wir Personalität (im Status-Sinne) als einen Schwellen-Begriff<sup>28</sup> verstehen.<sup>29</sup> Es ist unzweifelhaft, dass Personsein in diesem Status-Sinne per definitionem sozial vermittelt ist. Aber ist es auch plausibel, davon auszugehen, dass das Personsein im Sinne einer Entität, die die Liste der person-making characteristics erfüllt, ebenfalls eine soziale Tatsache ist?

Die Liste der person-making characteristics, die wir unseren sozialen Praxen entnehmen, ist komplex und unterscheidet sich sowohl zwischen verschiedenen Kulturen und historischen Epochen als auch – zumindest in unserer Gesellschaft – je nach Kontext. Meiner Ansicht ist es eine müßige philosophische Aufgabe zu versuchen, die Essenz der Personalität zu definieren, indem man die Flexibilität und Komplexität, die sich de facto in unserer alltäglichen Zuschreibungspraxis für Personalität findet, reduziert. „Personalität“ ist kein naturwissenschaftlicher Gattungsbegriff; aber allein indem wir dies feststellen, haben wir noch nicht ausgeschlossen, dass sich einige person-making characteristics in wissenschaftlichen Begriffen ganz oder teilweise erfassen lassen.<sup>30</sup> Der Umstand, dass ein bestimmter Eintrag aus unserer Liste zu den Charakteristika gezählt wird, die eine Person ausmachen, kann dagegen ohne Bezug auf soziale Praxen nicht expliziert werden. Dies gilt ebenso für das verhältnismäßige Gewicht, das den unterschiedlichen Kriterien zukommen wird, wenn wir uns mit der Frage befassen, ob eine En-

27 Zwei Klarstellungen sind an dieser Stelle angebracht: Erstens legt mich diese Ansicht auf die These fest, wonach es nicht genügt, Subjekt erstpönllicher Gedanken (oder Erfahrungen) zu sein, um bereits eine Person zu sein. Zweitens ist die oben aufgestellte Behauptung genau dann zu krude, wenn wir Persönlichkeitsstörungen diskutieren wollen; für die Zwecke dieses Aufsatzes soll sie jedoch genügen.

28 Es gibt einen Schwellenwert, den jede Entität überschreiten muss, um als Person zu gelten. Jede Entität die diesen Schwellenwert überschritten hat, zählt im Vollsinn als Person, und zwar unabhängig davon, wie weit sie den Schwellenwert überschritten hat.

29 Wir sollten zweierlei nicht vergessen: Einerseits ist ‚Personsein‘ nicht der einzige Aspekt von moralischem Wert; es könnte sein, dass einige Aspekte aus unserer Liste moralischen Eigenwert haben. Wenn dies der Fall sein sollte, könnte es plausibel sein, zu behaupten, dass dieser moralische Wert ebenso gradualisiert ist wie das für die Personalität konstitutive Merkmal selbst (dies ist von großer Wichtigkeit, wenn wir in der Bioethik über den ethischen Status menschlichen, aber nicht-personalen Lebens diskutieren).

30 Andernfalls wäre eine empirisch betriebene Persönlichkeitspsychologie beispielsweise gar nicht denkbar.

tität die Liste der person-making characteristics erfüllt; letzteres muss ebenfalls mit Bezug auf unsere sozialen Praxen und die Ziele und Bedeutungen, die mit diesen verbunden sind, erklärt werden. Des Weiteren dürften die meisten Charakteristika aus unserer Liste gradualisiert sein, wodurch eine weitere Dimension für soziale Interpretationen hinzukommt. Selbstverständlich kann dieses Argument nicht zeigen, dass nicht doch – zumindest im Prinzip – eine philosophische Explikation der Liste der person-making characteristics möglich ist, die nicht auf die sozialen Praxen zurückgreift, in die diese Kriterien eingebettet sind. Ich denke jedoch, dass es ausreichend ist, die Beweislast jenen zuzuschieben, die meinen, die Liste der person-making characteristics könne plausibilisiert werden, ohne die konstitutive Bedeutung sozialer Praxen für die Liste und ihre interne Struktur anzuerkennen.

Kommen wir damit zu meiner Behauptung, wonach die Persönlichkeit einer menschlichen Person essentiell durch Sozialbeziehungen konstituiert wird. Die Behauptung, das Personsein sei *essentiell* durch Sozialbeziehungen konstituiert, steht für die These, dass wir die intersubjektive Dimension der Personalität nicht auf die kausale Rolle der Sozialisation reduzieren können. Personalität wird *essentiell* durch soziale Beziehungen konstituiert, wenn es nur im Rahmen solcher Beziehungen überhaupt möglich ist, eine Person zu sein. Ebenso wie die Schachregeln die Tatsache konstituieren, dass es sich bei einem bestimmten Zug um eine Rochade handelt, konstituieren diese Sozialbeziehungen die Tatsache, dass es sich bei jemandem um eine Person handelt. Hierbei geht es nicht allein um die Verwirklichung eines Potentials (obwohl letzteres unabdingbar dazugehört). Eine Person zu sein, Verantwortung zu übernehmen oder Respekt vor der eigenen Persönlichkeit einzufordern, ist nur möglich in einer sozialen Welt, die durch soziale Regeln konstituiert wird. All dies ist nichts rein Natürliches, das aus der ‚Sideways-on‘-Perspektive der Wissenschaft oder durch einen losgelösten ‚Blick von Nirgendwo‘ erklärbar wäre. Stattdessen werden die genannten Tatsachen (Personsein, Verantwortung übernehmen etc.) allererst sichtbar und verständlich in unserer Lebensform, innerhalb derer wir uns selbst und andere als moralische Akteure, als Personen und als Individuen begreifen, von denen ein jeder danach strebt, seine eigene Persönlichkeit zu entwickeln und dabei zum Ausdruck zu bringen, wer er ist und wer er sein will. Wenn man einmal akzeptiert, dass das Personsein sowie die Liste der person-making characteristics sozial vermittelt sind, dann fällt es leicht, auch zu akzeptieren, dass die Persönlichkeitsstruktur eines menschlichen Lebewesen ebenfalls sozial vermittelt ist. Bei ihr handelt es sich um das Resultat jener komplexen Selbstbezüge und Sozialbeziehungen, in die menschliche Wesen eintreten können und im Normalfall durchgehend verwoben sind.

#### **IV. Personalität, Persönlichkeit und Tiefenhirnstimulation**

In diesem Beitrag soll es weder um eine ethische Bewertung der THS insgesamt noch um eine Behandlung aller bei einer solchen Bewertung ethisch relevanten Aspekte und Konstellationen gehen. Mein Ziel ist wesentlich beschränkter und in seinem Geltungsanspruch moderater. In diesem Abschnitt sollen lediglich einige Punkte benannt werden, die den Zusammenhang von THS, personaler ‚Identität‘ und ethischer Bewertung betreffen. Dies soll helfen, bei der ethischen Bewertung der THS nicht durch Intuitionen, welche sich dem Themenkomplex personaler ‚Identität‘ verdanken, in die Irre geführt zu werden. Es geht also nicht um eine ethische Bewertung, sondern darum, Vorbedingungen für eine rationale und philosophisch aufgeklärte Erörterung zu schaffen. Dabei liegt die Konzeption personaler ‚Identität‘, die in den vorangegangenen Abschnitten dieses Beitrags im Grundriss skizziert worden ist, meinem Strukturierungsvorschlag zugrunde.<sup>31</sup>

## 1. Die Kernthese und Komplexitätsreduktionen

Meine Überlegungen gehen im Folgenden von der *Kernthese* aus, dass es bei dem Zusammenhang von THS und personaler ‚Identität‘ in erster Linie um Persönlichkeitsveränderungen und deren evaluative Bewertung geht. Jenseits der philosophisch allseits beliebten science-fantasies, die aber für die ethische Reflexion nur sehr begrenzt aussagekräftig sind, wird es kaum Fälle geben, in denen es strittig ist, dass wir es vor und nach der THS mit demselben menschlichen Individuum zu tun haben. Wenig wahrscheinlich sind auch die Fälle, in denen eine THS darin resultiert, dass ein Mensch die für Personalität hinreichenden person-making characteristics nicht mehr erfüllt.<sup>32</sup> Schließlich halte ich es auch nicht für den Standardfall (und damit für das primäre praktische Problem), dass ein Mensch durch eine THS eine dissoziative Persönlichkeitsstörung erleidet. Deshalb schließe ich diesen mit zusätzlichen Komplexitäten behafteten Fall, der uns auf das Problem der synchronen Einheit verweist, durch die jetzt darzustellenden acht Festlegungen aus; diese dienen der *Komplexitätsreduktion* und stellen vereinfachende Vorannahmen dar, um die immer noch komplexe Struktur, die meiner Kernthese zufolge das Herzstück des Problems ausmacht, freizulegen:

- (a) Die Persistenz des menschlichen Organismus X, der einer THS unterzogen wird, bleibt über den betrachteten Zeitraum gewahrt.
- (b) Die Einheit des mentalen Systems von X, die für Personalität und Persönlichkeit erforderlich ist, bleibt zu jedem der betrachteten Zeitpunkte erhalten.
- (c) Autonomie wird im Sinne der anspruchsvolleren personalen Autonomie, nicht als lediglich instantane Autonomie einzelner Handlungen verstanden.
- (d) Es gilt:                    Personalität (X,  $t_0$ ) *gdw.* Persönlichkeit (X,  $t_0$ )
- (e) Es gilt:                    Personalität (X,  $t_0$ ) *impliziert* personale Integrität (X,  $t_0$ )
- (f) Es gilt:                    Autonomie (X,  $t_0$ ) *impliziert* Personalität (X,  $t_0$ )
- (g) Es gilt nicht:            Personalität (X,  $t_0$ ) *impliziert* Autonomie (X,  $t_0$ )
- (h) Es gilt nicht:            personale Integrität (X,  $t_0$ ) *impliziert* Autonomie (X,  $t_0$ )

Diese Festlegungen haben zum einen die Konsequenz, dass Fälle von dissoziativen Persönlichkeitsstörungen, in denen die Einheit einer menschlichen Person problematisch wird, genauso *per definitionem* ausgeschlossen werden, wie all die märchenhaften Szenarien, in denen wir es

31 Auch wenn es im Grunde selbstverständlich ist, sei an dieser Stelle ausdrücklich anerkannt, dass die Darstellung in diesem Abschnitt von den philosophischen Entscheidungen und Weichenstellungen, die in diesem Beitrag mit Bezug auf die Frage nach DER personalen ‚Identität‘ getroffen worden sind, abhängt. Wer dort eine alternative Konzeption vertritt, wird möglicherweise, wenn auch nicht zwangsläufig, zu einer anderen Problemdiagnose kommen.

32 Warum dies nicht damit gleichgesetzt werden darf, dass ein solcher Mensch seine Autonomie durch die Tiefenhirnstimulation nicht verliert, erhellt gleich aus den für die Komplexitätsreduktion formulierten Festlegungen. Unter der plausiblen Voraussetzung, dass nur (menschliche) Personen autonom sein können, lässt sich der Fall des Verlusts der Personalität auch als Grenzfall des Verlusts der Autonomie eines Menschen begreifen. Dabei ist wichtig zu beachten, dass es hier nicht um die Zuschreibung eines ethischen Status, also nicht um die präskriptive Verwendung des Personbegriffs geht.

scheinbar mit einer Person und zwei numerisch verschiedenen menschlichen Organismen zu tun haben (also z.B. Seelenwanderung oder Teilungsfälle).

Zum anderen lassen diese Festlegungen zu, dass ein Mensch Personalität im Sinne einer hinreichenden Integrität seiner Persönlichkeit haben kann, ohne über die Fähigkeit zur personalen Autonomie zu verfügen. Einfach gesagt: Es kann auch nicht autonome menschliche Personen geben.

## 2. Eine Bewertungsmatrix

Innerhalb dieser Rahmenbedingungen ist es nun möglich, eine Art Analyseraster zu entwerfen, mittels dessen die für eine ethische Bewertung relevanten Aspekte der unterschiedlichen Fallkonstellationen identifiziert werden können. Diese Bewertungsmatrix ist also selbst nicht die ethische Bewertung, sondern dient lediglich dazu, dass man in der ethischen Diskussion sicherstellen kann, dass über die gleiche Art von Fall und die gleiche Menge ethisch für relevant gehaltener Aspekte gesprochen wird.

<b>Personalität:</b>	<input type="checkbox"/> bewahrend	<input type="checkbox"/> wiederherstellend	<input type="checkbox"/> herstellend
<b>Persönlichkeit:</b>	<input type="checkbox"/> stabil	<input type="checkbox"/> verändert	<input type="checkbox"/> wechselnd
<b>Autonomie:</b>	<input type="checkbox"/> ja	<input type="checkbox"/> nein	
<b>Art der Evaluation:</b>	<input type="checkbox"/> prudentiell	<input type="checkbox"/> ethisch	<input type="checkbox"/> moralisch
<b>involvierter Standpunkt:</b>	<input type="checkbox"/> Patient	<input type="checkbox"/> Arzt	<input type="checkbox"/> Angehöriger <input type="checkbox"/> Gesellschaft
<b>Interventionszeitpunkt:</b>	<input type="checkbox"/> vor Erkrankung	<input type="checkbox"/> nach Erkrankung	<input type="checkbox"/> ohne Erkrankung
<b>Evaluationszeitpunkt:</b>	<input type="checkbox"/> vor THS	<input type="checkbox"/> nach THS	

Zur Vermeidung von Missverständnissen sind einige Erläuterungen notwendig. In den Zeilen sind die für eine ethische Bewertung relevanten Aspekte, die für den Handlungstyp THS mit Blick auf personale ‚Identität‘ spezifisch sind, aufgeführt. Damit werden selbstverständlich nicht alle für eine ethische Gesamtabwägung relevanten Aspekte erfasst (so kommen selbstverständlich Gesichtspunkte der Risikoabwägung oder allgemeine gerechtigkeits-theoretische Fragen wie die der Verteilung knapper Ressourcen hinzu). Außerdem ist die Aufführung des Aspektes „Autonomie des Patienten“ nicht so zu verstehen, dass damit der einzig relevante oder für die ethische Gesamtabwägung stets ausschlaggebende Aspekt hervorgehoben werden soll. Bei der ethischen Gesamtabwägung kommt das Prinzip des Respekts vor Autonomie hinzu, sodass in der obigen Bewertungsmatrix lediglich festgehalten wird, ob dieses Prinzip im jeweils diskutierten Fall einschlägig ist oder nicht.

Auch die Unterscheidung der drei Arten der Evaluation ist nicht als Haltung des ethischen Gesamtbeurteilers gemeint, sondern trägt der Tatsache Rechnung, dass eine Person sich in diesen drei Weisen zu eigenen Persönlichkeitsveränderungen evaluativ verhalten kann. Es kann also klug, moralisch richtig oder im Lichte der eigenen Konzeption des gelingenden Lebens gut sein, eine Persönlichkeitsveränderung in Kauf zu nehmen (oder gar anzustreben). Diese unterschiedlichen evaluativen Urteile des Patienten gehen dann als relevante Aspekte in die ethische Abwägung ein; gleiches gilt für die Perspektive (und Interessen) der anderen involvierten Akteure, die in der Zeile „Standpunkt“ aufgeführt sind.



Wichtig ist noch zu beachten, dass die Matrix in mehrfacher Hinsicht strukturell unterbestimmt ist. So lassen sich erstens verschiedene Elemente der Zeilen kombinieren, ohne dass mehr als ein Element pro Zeile verwendet werden kann (beispielsweise der Fall einer die Persönlichkeit bewahrenden, mit einer veränderten Persönlichkeit einhergehenden THS, die beim Patienten die Autonomie wahrt), während in weiteren Zeilen mehrere Aspekte generiert werden, die in der Gesamtabwägung zusammengefasst werden müssen (in unserem Beispiel muss der Patient die soeben genannte Konstellation prudenziell, ethisch und moralisch bewerten; außerdem kommen die Standpunkte aller beteiligten Gruppen in die Gesamtabwägung hinein). Zweitens ist die Zeile „Evaluationszeitpunkt“ in systematischer Hinsicht unterbestimmt, da er sich auf die Binnenperspektive der verschiedenen beteiligten Akteure (Patient, Arzt, Angehöriger, Gesellschaft) oder auf den Zeitpunkt der Evaluation durch den Ethiker, der ein Gesamturteil fällen will, handeln kann.<sup>33</sup> Ich bin aber zuversichtlich, dass diese Bewertungsmatrix trotz dieser vereinfachten Darstellung geschuldeten Unterbestimmtheit eine nützliche Heuristik darstellt.

### 3. Zwei philosophische Warnhinweise

Wie zu Beginn gesagt, ist es weder das Ziel dieses Beitrags, die hier skizzierte Konzeption von Einheit, Persistenz, Personalität und Persönlichkeit ausführlich zu entfalten und systematisch zu begründen. Noch geht es mir darum, die Frage nach der ethischen Zulässigkeit von THS abschließend zu beantworten. Mein moderates Ziel besteht vielmehr darin, die teilweise verworrenen und irreführenden Intuitionen bezüglich personaler ‚Identität‘ aufzuklären und Vorbedingungen für eine rationale ethische Erörterung dieser komplexen Handlungsoption auf diesem Wege bereit zu stellen. Aus diesem Grunde möchte ich meinen Beitrag mit zwei philosophischen Warnhinweisen beenden, die als Einstieg in die ethische Diskussion gedacht sind.

#### 3.1 Verdinglichung von „Persönlichkeit“

Ich habe mich dafür ausgesprochen, den Begriff der Identität puristisch im Sinne der numerischen Identität zu verwenden und die unklare Redeweise von personaler ‚Identität‘ durch ein Set von Kategorien (Einheit, Persistenz, Personalität und Persönlichkeit) zu ersetzen. Dadurch werden wir in die Lage versetzt, der Komplexität der menschlichen Personalität einerseits und des Zusammenspiels unseres Mensch- und Personseins andererseits besser gerecht zu werden. Außerdem habe ich dafür plädiert, die Redeweise von der Person im Sinne der Bezugnahme auf ein raum-zeitliches Individuum zu präzisieren, indem wir etwa von einem bestimmten menschlichen Individuum qua Person (deskriptiver und/oder evaluativer Status) oder qua Mensch sprechen. Auf diese Weise sind wir in der Lage zu sagen, dass ein menschliches Individuum zur Spezies *Homo sapiens sapiens* oder zur Klasse der Personen zu zählen ist. Und wir können sagen, dass ein solches menschliches Individuum Personalität und Persönlichkeit hat.

Somit kommen, dies ist Teil der philosophischen Pointe, „Personalität“ und „Persönlichkeit“ in die Rolle von Prädikaten, die von einem Individuum ausgesagt werden. Die klassischen

33 Dies wird, z. B. in Fällen gravierender Persönlichkeitsveränderung, relevant, wobei sogar das Zusammenspiel der beiden Zuordnungen des Evaluationszeitpunkts (Patient vs. Ethiker) wichtig wird, wenn etwas die Rechtfertigungsfigur der nachträglichen Zustimmung verwendet wird.

Substanzvorstellungen, die hinter der Debatte um personale ‚Identität‘ stehen, wenn damit das Einheits- und das Persistenzproblem adressiert werden, lassen sich auf diese Weise vermeiden.

An dieser Stelle ist allerdings auf eine Gefahr hinzuweisen, die in der verdinglichenden Redeweise verborgen ist, wenn wir davon sprechen, dass ein Mensch eine Persönlichkeit *hat*. Verstärkt wird dies dann, wenn wir im zweiten Schritt diese komplexe und von dem fraglichen Individuum selbst im sozialen Kontext hervorgebrachte Eigenschaft ihrerseits zum Gegenstand der Rede machen und von ihr etwas aussagen – wie beispielsweise, dass es sich um eine komplexe Persönlichkeit handelt. Hier ist zum einen oft nicht klar, ob wir die Persönlichkeit näher charakterisieren oder etwas über das Individuum, um dessen Persönlichkeit es geht, aussagen wollen (man denke beispielsweise an die Rede von einer starken Persönlichkeit). Zum anderen droht die Gefahr, „Persönlichkeit“ nicht nur grammatisch an die Subjektstelle des Satzes zu bringen, indem wir etwas von ihr präzisieren, sondern dass wir mit diesem Schritt zugleich eine Ontologisierung vornehmen und Persönlichkeit als eine Art von Substanz deuten. Letztere Versuchung ist besonders groß, wenn wir uns dann über Persönlichkeitsveränderungen Gedanken machen. Hier geschieht es sehr leicht, die Persönlichkeit selbst als ein Substrat zu unterstellen, das in verschiedenen Modi vorkommen und unterschiedliche Eigenschaften aufweisen kann. Hat man diesen Fehler erst einmal – implizit oder explizit – begangen, ist der Vorteil meiner hier vorgeschlagenen Gesamtstrategie verschenkt und alle irritierenden Intuitionen, die sich auf Substanzen oder raum-zeitlich ausgedehnte Einzeldinge beziehen, beginnen wieder zu greifen.

### 3.2 *Ethische Kurzschlüsse*

Neben der ersten Warnung, die lediglich bewirken kann, seine eigene Argumentation auf diese Gefahr hin abzuklopfen, ist in unserem Kontext noch auf eine zweite Schwierigkeit hinzuweisen, die in der Philosophie der Person, insbesondere in der angewandten Ethik, vielfach zu beobachten ist: Ich meine die kurzschlüssigen Argumentationen, in denen vorschnell von metaphysisch-ontologischen auf ethische Fragen (und umgekehrt) übergegangen wird. De facto kommt dem Personstatus in unserer Rechts- und in vielen Traditionen der philosophischen Ethik ein ausgezeichneter Stellenwert zu. In der präskriptiven Verwendung des Personbegriffs zeigen wir diesen Status an, ohne dass wir dabei notwendiger explizit machen müssen, aufgrund welcher Eigenschaften und Fähigkeiten eine Entität diesen ausgezeichneten Status zuerkannt bekommt. In der deskriptiven Verwendung des Personbegriffs dagegen unterstellen wir mit der entsprechenden Charakterisierung, dass die fragliche Entität zu dem fraglichen Zeitpunkt die person-making characteristics in hinreichendem Maße erfüllt.

Unterscheidet man diese beiden Verwendungsweisen des Personbegriffs nicht klar, dann kann es zu zwei gegenläufigen, aber gleichsam unhaltbaren Kurzschlüssen kommen: Setzt man voraus, dass allen und nur Personen im deskriptiven Sinne der ethische Sonderstatus einer Person im präskriptiven Sinne zukommt, dann wird mit dem Urteil, dass X keine Person im deskriptiven Sinne ist, zugleich das ethische Urteil gefällt, dass X den ethischen Sonderstatus nicht hat. Setzt man dagegen voraus, dass einer Entität X oder auch einer ganzen Klasse von Entitäten, beispielsweise allen menschlichen Individuen zu allen Zeitpunkten ihrer individuellen Existenz, dieser Status individuell zukommt, dann ist man, wenn man zwischen der deskriptiven und der präskriptiven Verwendung des Personbegriffs nicht klar unterscheidet, auf die These festgelegt, dass diese Entität X oder alle Mitglieder der fraglichen Klasse über Personalität im deskriptiven Sinne verfügen.

Es liegt auf der Hand, dass beide Kurzschlüsse zu unplausiblen und systematisch kaum zu begründenden Positionen in der Ethik oder der Philosophie der Person führen. Ein tragfähiger Ausweg aus dieser Situation besteht darin, die Verwendungsweisen des Personbegriffs genau auseinander zu halten und davon abzurücken, in Ethik und Recht alles ausschließlich auf das Personsein abzustellen. Hier ist nicht der Ort, die sich damit eröffnenden Perspektiven einer differenzierten biomedizinischen Ethik auszubuchstabieren. Deshalb muss ich es bei der Warnung belassen, sich nicht aufgrund eines dieser beiden Trugschlüsse auf unhaltbare Prämissen oder inakzeptable ethische Schlussfolgerung festgelegt zu sehen. Auch dies gehört in meinen Augen zu den Vorbedingungen einer rationalen ethischen Diskussion der Frage, welche ethischen Implikationen die THS mit Blick auf Menschen hat, die in der Lage sind, ein personales Leben zu führen.

## Literatur

- Baillie, J. (1993): *Problems in Personal Identity*. New York: Paragon.
- Brooks, D.H.M. (1994): *The Unity of the Mind*. New York: St. Martin's Press.
- Dennett, D.C. (1978): *Brainstorms*. Sussex: Harvester.
- Glover, J. (1988): *I: The Philosophy and Psychology of Personal Identity*. London: Penguin.
- Henning, T. (2009): *Person sein und Geschichten erzählen*. Berlin: De Gruyter.
- Korsgaard, C.M. (1989): „Personal identity and the unity of agency“. In: *Philosophy & Public Affairs* 18, S.101–32.
- Locke, J. (1975): *An Essay Concerning Human Understanding*, edited with an introduction by P.H. Niddich. Oxford: Clarendon Press 1975.
- Martin, R. (1998): *Self-Concern*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Martin, R. & Barresi, J. (Hrsg.) (2003): *Personal Identity*. Oxford: Blackwell.
- Noonan, H.W. (1989): *Personal Identity*. London: Routledge.
- Noonan, H.W. (Hrsg.) (1993): *Personal Identity*. Aldershot: Dartmouth.
- Oksenberg Rorty (Hrsg.) (1976): *The Identities of Persons*. Berkeley: University of California Press.
- Penelhum, T. (1970): *Survival and Disembodied Existence*. London: Routledge & Kegan Paul.

- Perry, J. (Hrsg.) (1975): *Personal Identity*. Berkeley: University of California Press.
- Perry, J. (2002): *Identity, Personal Identity, and the Self*. Indianapolis: Hackett.
- Quante, M. (Hrsg.) (1999): *Personale Identität*. Paderborn: UTB.
- Quante, M. (2001): „Menschliche Persistenz“. In: D. Sturma (Hrsg.): *Person*. Paderborn: Mentis, S. 223–257.
- Quante, M. (2002): *Personales Leben und menschlicher Tod*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Quante, M. (2010): *Menschenwürde und personale Autonomie*. Hamburg: Meiner Verlag.
- Quante, M. (2011): „Die Bedeutung des Personenbegriffs für den moralischen Status der Person“. In: E. Klein & C. Menke (Hrsg.): *Der Mensch als Person und Rechtsperson*. Berlin: Berliner Wissenschaftsverlag, S. 69-87.
- Quante, M. (2012): *Person*. Zweite Auflage; Berlin: De Gruyter.
- Rovane, C. (1998): *The Bounds of Agency*. Princeton: Princeton University Press.
- Schechtman, M. (1996): *The Constitution of Selves*. Ithaca, New York: Cornell University Press.
- Siep, L. (Hrsg.) (1983): *Identität der Person*. Basel: Schwabe.
- Sturma, D. (Hrsg.) (2001): *Person*. Paderborn: Mentis.
- Vesey, G. (1974): *Personal Identity*. Ithaca, New York: Cornell University Press.
- Wiggins, D. (2001): *Sameness and Substance Renewed*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wilkes, K. (1988): *Real People*. Oxford: Clarendon Press.